

Zu den „dunklen Perioden“ in der Geschichte Südwestdeutschlands gehört die Zeit zwischen der römischen Eroberung Galliens (51 vor Chr.), durch die am Oberrhein anscheinend für längere Zeit eine undurchlässige Grenze entstand, und der schließlichen Einbeziehung als „agri decumates“ (Dekumatland) in das römische Reich unter der Regierung Kaiser Vespasians (74 nach Chr.).

Aus diesen mehr als hundert Jahren sind fast keine schriftlichen Überlieferungen erhalten, ebenso spärlich sind die archäologischen Zeugnisse, selbst noch aus der ersten Zeit nach der Okkupation. Wichtige Fragen bleiben damit ungelöst oder bilden seit langem Gegenstand einer immer wieder erneuerten wissenschaftlichen Diskussion.

Zu den schwierigsten Aufgaben gehört dabei die Klärung der Bevölkerungsverhältnisse im südlichen Oberrheintal, genauer dem Land zwischen Schwarzwald und Rhein, wo nach Abschluß der caesarischen Kriege in Gallien eine neue Situation entstanden war. Saßen hier, im unmittelbaren Vorgelände der römischen Grenze, keltische oder germanische Völkerschaften? Zwar wissen wir aus Caesars Beschreibung des gallischen Krieges, daß nach der Niederlage der ins Elsaß eingedrungenen Germanen (Ariovist) das rechte Rheinufer in germanischer Hand verblieb. Caesar selbst machte auch keinen Versuch, dies zu ändern. An anderer Stelle spricht er jedoch von keltischen Bewohnern, offenbar Resten der ursprünglichen Bevölkerung, die sich dem germanischen Einwanderungsdruck gegenüber behauptet hatten.

Eine Antwort auf die eingangs etwas vereinfacht gestellte Frage hat aber auch noch Auswirkungen für die Zeit, in der Rom seine Grenzen längst bis zum Neckar und über die obere Donau hinaus vorgeschoben hatte, als in der Rheinebene und am Ausgang der Schwarzwaldtäler zahlreiche „römische“ Siedlungen und Gutshöfe entstanden. Denn „römisch“ bedeutet in diesem Zusammenhang nur eine zeitliche Bestimmung, sagt aber über die Volkszugehörigkeit der Bewohner offener Dörfer und Straßensiedlungen überhaupt nichts aus. Römer im Sinn einer Herkunft aus Italien waren es sicher nicht, die hier das Land bebauten, die Arbeitskräfte für die großen Güter stellten und als Handwerker und kleine Gewerbetreibende in den wichtigeren Orten saßen.

Zweifellos brachte die rasch einsetzende Romanisierung des Landes auch einen erheblichen Zuzug aus anderen römischen Provinzen — inschriftlich bezeugt sind u. a. Treverer (Trier) und Helveter (Schweiz) — doch dürften die Bewohner des neu gewonnenen Gebietes in ihrer Mehrzahl doch im Lande geboren sein. Die Vorstellung einer fast menschenleeren „Sicherheitszone“ vor der römischen Oberrheingrenze kann nicht aufrecht erhalten werden. Vielmehr ist anzunehmen, daß „der rechtsrheinische Teil der oberrheinischen Tiefebene bereits vor der Besetzung des nachmaligen Dekumatlandes durch Vespasian und Domitian als eine Art Glacis unter römischer Kontrolle stand“ (R. Nierhaus in Bad. Fundber. 15, 1939, 97). Das aber setzt, unabhängig von eventuellen militärischen Stützpunkten, eine gewisse Siedlungsdichte voraus. Im allgemeinen neigt man heute zu der Annahme, daß es vorwiegend Gallier aus den linksrheinischen Provinzen waren, die etwa seit der Zeit des Kaisers Augustus über die jetzt durchlässig gewordene Rheingrenze kamen, während die noch von Caesar bezeugten Germanen teilweise nach Osten abwanderten, teilweise wohl auch assimiliert wurden. Bei der endgültigen Besetzung durch Rom in flavischer Zeit wäre damit für das südliche Oberrheintal eine im wesentlichen keltische Bevölkerung zu vermuten, die anscheinend keinen nennenswerten militärischen Widerstand leistete und sich einer raschen Romanisierung aufgeschlossen zeigte.

Abb. 1: Schallstadt (Ldkrs. Freiburg)

Tongefäße aus verschiedenen Brandgräbern. Vorne zwei Sigillataschalen mit plastisch aufgesetzten Randornamenten, dahinter großer, dünnwandiger Becher mit „Glasschliffverzierung“, links ein besonders formschöner Faltenbecher.





Abb. 2: Schallstadt (Ldkrs. Freiburg)

Aus verschiedenen Gräbern stammen die kleinen Tonstatuetten eines Hirsches und einer Hirschkuh. Die ursprüngliche Verwendung als Behälter für Salböl oder Parfüm ergibt sich aus den hohen Ausgußtüllen über den Köpfen. Der Henkel, der das Ausgießen erleichterte, ist bei der Hirschkuh abgebrochen. Etwas verkleinert.

Leider fehlt für diese Vorstellung bisher die archäologische Basis. Gräber und Siedlungen keltischen Charakters sind aus vorflavischer Zeit (älter als 74 nach Chr.) bisher nicht bekannt geworden, vielleicht auch nach unseren derzeitigen Kriterien noch nicht faßbar. Die Fundstellen danach zeigen römisches Gepräge, entsprechend dem Bild, das im allgemeinen auch die anderen Provinzen bieten. Desto wichtiger ist im Oberrheintal jeder neue Fund, ob aus Gräbern oder Siedlungen stammend, der Rückschlüsse auf die ursprünglichen ethnischen Verhältnisse ermöglicht.

Unter diesem Gesichtspunkt erscheint eine kleine Gräbergruppe von besonderem Interesse, die vor kurzer Zeit am Ortsrand von Schallstadt bei Bauarbeiten entdeckt und teilweise ausgegraben wurde. Insgesamt 28 Brandgräber lieferten über 100 Gefäße, darunter Glaskannen, Krüge, Faltenbecher, verzierte Sigillatagefäße (Abb. 1) u. a. Auffallend bei der relativ guten Ausstattung der einzelnen Gräber ist das Fehlen von Fibeln und anderen Trachtbestandteilen, überhaupt die Spärlichkeit der Metallobjekte, was sich vor allem in der Beigabe nur einer Münze, des sonst in römischem Zusammenhang recht häufigen „Grabobolus“



Abb. 3: Schallstadt (Ldkrs. Freiburg)

Sitzender Hund mit Halsband und Schelle (?). Weißer Ton, wahrscheinlich aus einer Kölner Werkstatt.  
Stark vergößert.

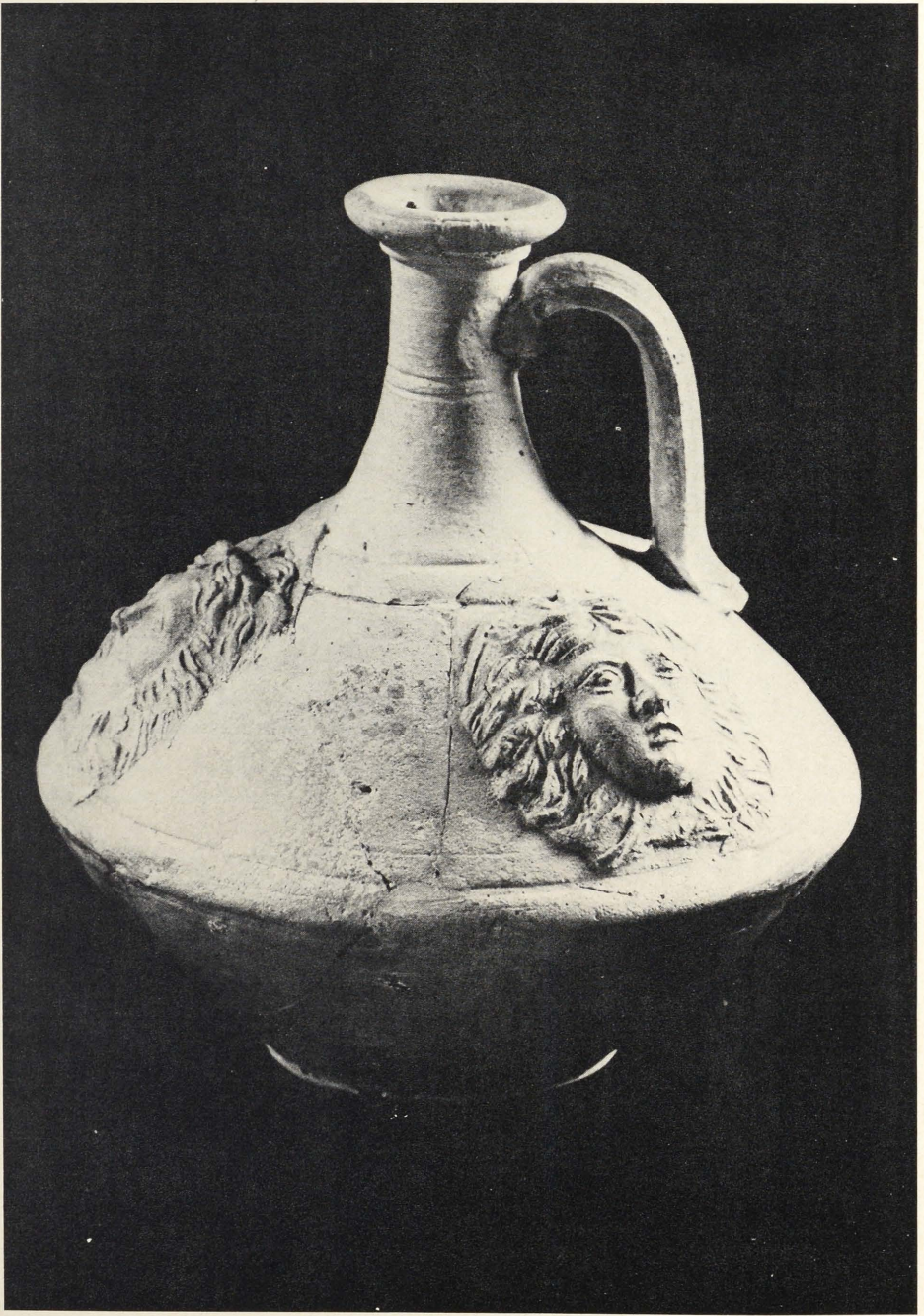


Abb. 4: Schallstadt (Ldkrs. Freiburg)  
Einhenkeliger Krug aus weißem Ton. Auf der Schulter aufgesetzt drei plastische Medusenköpfe, einer davon im Feuer des Scheiterhaufens abgeplatzt und nur als Fragment erhalten. Etwas verkleinert.



Abb. 5: Medusenkopf vom Krug Abb. 4. Die stark vergrößerte Detailaufnahme zeigt deutlich, daß der Kopf gesondert in einer Form gepreßt und dann in hartgetrocknetem Zustand auf den frisch gedrehten, noch weichen Krug aufgesetzt wurde.

Abb. 1–5: Fotos R. Schreiber, St. Peter.

zeigt. Dies alles liefert aber noch keinen Anhaltspunkt für die ethnische Beurteilung der hier bestatteten Gruppe, wenn man nicht das Vorkommen bestimmter Grabformen, sogenannter Brandgrubengräber mit meist verbrannten und zerschlagenen Gefäßen neben den üblichen Urnengräbern, als Hinweis auf einheimisch-keltische Tradition werten will.

Ein solcher Hinweis liegt aber mit größter Wahrscheinlichkeit in der Beigabe kleiner Tierfiguren aus Ton, die in 3 Fällen zur Grabaustattung gehören und als Hirsch, Hirschkuh und Hund (zweimal) zu bestimmen sind (Abb. 2-3). Nur bei dem sitzenden Hund (Abb. 3) handelt es sich um eine echte Kleinplastik ohne sonstige Funktion. Die anderen Terrakotten, hohl und mit engem Ausguß versehen, dienten ursprünglich als Behälter für Salböl oder Parfüm, gehören also zur Kategorie tiergestaltiger Gefäße. Alle vier Figürchen sind aus Hohlformen gepreßt, was auf größere Fertigungszahlen schließen läßt. Zweifellos haben wir es bei dem sitzenden Hund, zu dem schon einige fast identische Vergleichsstücke bekannt sind, mit einem ausgesprochenen Massenartikel zu tun, wofür auch die wenig sorgfältige, ziemlich plumpe Ausführung spricht. Kostbarer, schon wegen ihres Inhaltes, waren zweifellos die Salbgefäße. In ihrer vollendet schönen Formgebung kommen sie den besten Kleinbronzen gleich und heben sich damit deutlich von der Masse gleichzeitiger Tonfigürchen ab. Trotzdem müssen sie ein wichtiger Handelsartikel und damit auch weit verbreitet gewesen sein.

Tatsächlich gibt es kleine, tierförmige Gefäße aus Ton oder Glas überall im römischen Reich. Neben Hirsch, Hund und Hase kommen auch exotische Tierarten, z. B. Affen und Löwen vor. Wäre es eine allgemeine römische Sitte gewesen, wie etwa Schmuck und Keramik auch solche kunstgewerblichen Erzeugnisse den Toten mitzugeben, müßten wir sie in den Gräbern aller Provinzen finden. Es ist daher recht auffallend, daß tier- und menschengestaltige Terrakotten – und zwar unabhängig von ihrer ursprünglichen Verwendung – fast nur im Rheinland und in Nordgallien zur Grabausstattung gehören, also in vorwiegend keltisch besiedelten Gebieten. Man hat daher auch schon immer vermutet, daß diese Menschen-(Götter) und Tierfigürchen eine Rolle im Totenritual gespielt haben, genauer, daß ihre Verwendung als Grabbeigaben aus den Jenseitsvorstellungen der einheimischen, doch nicht in allen Bereichen „römisch“ gewordenen Bevölkerung erklärt werden muß. Hirsch und Hirschkuh aus Schallstadt (Abb. 2) sind dementsprechend nicht als Behälter kostbarer Öle oder Duftstoffe beigegeben worden, sondern wahrscheinlich als Abbilder heiliger, bestimmten Gottheiten zugeordneter Tiere. Wir wissen, daß solche Tiere in der keltischen Religion vorrömischer Zeit eine beachtliche Rolle spielten – ganz besonders der Hirsch als Begleittier des gallischen Hauptgottes Teutates. Auch der Hund, weniger deutlich als der Hirsch, steht in Beziehung zu dieser Gottheit, für deren Weiterleben in römischer Zeit verschiedene Weihreliefs Zeugnis ablegen. Es kann damit kaum zweifelhaft sein, daß der in den „römischen“ Brandgräbern von Schallstadt zusammen mit Tierfigürchen bestattete Personenkreis sich unter den Schutz einer mächtigen keltischen Gottheit stellen wollte. Diese religiöse Bindung weist zugleich auf die Volkszugehörigkeit, auch wenn sich nicht mit letzter Sicherheit behaupten läßt, daß wir in diesen Gräbern die alteingesessene Bevölkerung und nicht doch spätere Zuwanderer aus den innergallischen Gebieten fassen. In jedem Fall gehörten die keltischen Bewohner der bisher noch nicht gefundenen Siedlung zur wohlhabenden Schicht der Provinz. Es spricht einiges dafür, daß wir in diesem relativ kleinen Brandgräberfeld den Bestattungsplatz einer *villa rustica* vor uns haben, eines Landgutes, das im Besitz einer sozial hochgestellten Familie war. Anders wäre der Besitz von Luxusstücken, etwa des hier abgebildeten Kruges mit plastisch aufgesetzten Medusenköpfen (Abb. 4), nicht zu erklären.

Damit wird in einem archäologischen Befund ein Stück römischer Innenpolitik erkennbar, die ganz bewußt den führenden Familien neu gewonnener Provinzen Chancen zu wirtschaftlichem, sozialem und politischem Aufstieg im neuen Rahmen bot und so die Integration dieser Gebiete beschleunigte, ja überhaupt erst ermöglichte. Daß die Romanisierung selbst dieser Schichten teilweise äußerlich war und daß bei vollkommener Anpassung an römische Lebensform und römischen Standard auf geistigem und religiösem Gebiet heimische Traditionen noch lange lebendig blieben, dafür bietet die kleine Nekropole von Schallstadt mit ihren für das südliche Oberrheintal bisher einmaligen Funden ein überzeugendes Beispiel.

G. Fingerlin